

GÜNTHER ECKSTEIN

Von „Gleichberechtigung“ zu „Schwarzer Macht“

Die amerikanische Negerbewegung im Jahre 1966

Mississippi:

Am Sonntag, dem 26. Juni 1966, marschierten 15 000 Neger nach Jackson, der Hauptstadt Mississippis. Nie zuvor hatte Mississippi eine solche Negerdemonstration erlebt. Es war das Ende eines Marsches, den drei Wochen vorher *James Meredith*, ein „Einzeltänzer“ im wahrsten Sinne des Wortes, begonnen hatte. Er wurde am zweiten Tag angeschossen; das Echo der Schüsse trug dazu bei, daß Merediths Ziel erreicht wurde: daß die Neger in Mississippi wenigstens für eine Weile die Furcht verlernten, mit deren Hilfe sie in diesem rückständigsten Staat der Vereinigten Staaten bis heute niedergehalten wurden.

Die Schüsse hatten die verschiedenen Negerorganisationen auf den Plan gerufen, die ursprünglich Merediths Unternehmen sehr kühl gegenüberstanden. Nun marschierten ihre Vertreter in der vordersten Reihe, zusammen mit einigen wenigen Weißen, unter ihnen *Walter Reuther* von der Auto-Gewerkschaft. Weiße waren diesmal nicht erwünscht. „Black Power“, „Schwarze Macht“, war das Schlagwort von S.N. C. C. („Student Non-violent Coordinating Committee“), das sich tonangebend in die Organisation des Marsches eingeschaltet hatte, unter seinem neuen rachsüchtigen Vorsitzenden *Stockely Carmichael*: „Wir müssen in diesem Land eine so starke Machtbasis aufbauen, daß wir

die Weißen auf die Knie zwingen, wenn immer sie uns zu nahe treten." Wenige Tage vorher hatte der Marsch durch den Ort geführt, in dem vor kaum einem Jahr zwei junge weiße Studenten aus dem Norden, zusammen mit einem jungen Mississippi-Neger, ermordet worden waren; sie waren gekommen, um bei der Registrierung von Neger in die Wahllisten zu helfen und damit das Monopol der weißen Herrschaft in Mississippi brechen zu helfen.

„Schwarze Macht“ war auch die Losung von CORE (Committee on Racial Equality, Träger der ursprünglichen Sit-in-Bewegung), ebenfalls unter einem aggressiven neuen Leiter, *Floyd McKissick*, und der „Mississippi Democratic Freedom Party“, mit deren Gründung die rachkalen Elemente der Neger in Mississippi die Aussicht aufgaben, die dortige Demokratische Partei mit liberalen Politikern zu durchsetzen.

Die Rufe nach Schwarzer Macht überrannten beinahe die Rufe nach Freiheit und Gerechtigkeit der Anhänger von *Martin Luther King*. Er selber bekannte in seiner Schlußrede, daß sein Zukunftstraum vom Marsch auf Washington (1963) sich in einen Alptraum verwandelt habe.

Abwesend unter den Rednern der Schlußkundgebung war *Charles Evers*, der Landesvorsitzende der NAACP, der größten aber freilich auch gemäßigten Negerorganisation. Vor drei Jahren war sein Bruder und Vorgänger, *Medgar Evers*, in Mississippi aus dem Hinterhalt erschossen worden. Damals stellte ihm *Robert Kennedy*, als Justizminister, sofort seine persönliche Hilfe zu jeder Tages- und Nachtzeit zur Verfügung. Nun weigerte sich Evers, wie von den rachkalen Organisationen verlangt, eine Resolution zu unterzeichnen, welche die *Johnson-Regierung* angriff, ohne deren wohlwollende Unterstützung die NAACP keine wirkliche Besserung der Lage für die Neger erwartet.

Watts:

Bis zum August 1965 war dieser Stadtbezirk von Los Angeles auch in Amerika so gut wie unbekannt. Vor dem Weltkrieg hatte Los Angeles nur eine geringe Negerbevölkerung. Seitdem hat sich, im Einklang mit der allgemeinen Zuwanderung in Kalifornien, auch die Zahl der Neger in Los Angeles stark vermehrt, und Watts wurde zum hauptsächlichsten Negerghetto. Im Gegensatz zu den Negermetropolen in New York, Chicago, Philadelphia und anderen Städten im Norden, hat Watts kaum Mietskasernen, sondern meist Ein- oder Zweifamilienhäuser, zum Teil mit Rasen oder Garten. Dahinter versteckt, sich aber ebensoviel Elend, Enge des Wohnraums und Hoffnungslosigkeit; zum Teil noch verstärkt durch die besonderen Probleme von Los Angeles: die weitläufige Anlage der Stadt, hauptsächlich auf den Automobilverkehr eingerichtet, mit völlig unzureichenden öffentlichen Verkehrsmitteln, auf welche die arme Bevölkerung angewiesen ist. Das bedeutet oft stundenlange kostspielige Fahrt zur Arbeit, zu städtischen Ämtern und anderen notwendigen Behörden. Das nächste Krankenhaus ist 3 km entfernt, überfüllt, mit langen Wartezeiten in Korridoren für Klinikbehandlung. Für die entfernt und weit zerstreut wohnende weiße Majorität existiert Watts nicht, die Stadtverwaltung unter einem reaktionären Demokraten kümmert sich nicht um Beschwerden, der Polizeipräsident *Parker* war voller Hohn und Verachtung noch am Tag nach den ersten Ausschreitungen, verglich die Neger mit Affen, und betonte: „Wir sind oben, sie sind unten.“

Im August 1965 löste einer der üblichen Zwischenfälle mit der Polizei in dieser gespannten Atmosphäre eine Welle von Ausschreitungen aus, in deren Verlauf die National Guard zu Hilfe gerufen werden mußte, als der Stadtteil zu einem wahren Kriegsschauplatz wurde und 34 Tote und 1032 Verletzte gezählt wurden, zu 90 vH natürlich Neger. In den hauptsächlichsten Straßenblocks wurden fast alle von Weißen geführten Geschäfte zertrümmert, es kam zu Brandstiftungen, Plünderungen. Erst nach mehreren Tagen wurde ein labiler „Normal“-zustand wiederhergestellt.

GÜNTHER ECKSTEIN

Neben einigen minimalen Verbesserungen war die Antwort der Behörden die Einsetzung einer Untersuchungskommission unter dem Vorsitz von *McCone*, einem republikanischen Anwalt und Bankier, unter *Eisenhower* Leiter erst der Atomic Energy Commission, dann der Central Intelligence Agency. Ihr Bericht spiegelt bei allem guten Willen die Verständnislosigkeit der weißen Majorität in Kalifornien wider, die ein Jahr vorher bereits ein Gesetz gegen die Diskriminierung im Wohnwesen zu Fall gebracht hatte. Angesichts einer akut gefährlichen Situation gipfelten die Empfehlungen in der Forderung nach 50 000 Jobs für Jugendliche, ohne zu zeigen, wie diese Jobs geschaffen werden könnten, außer durch Maßnahmen, die sich bisher schon als unzureichend herausgestellt haben.

Nun soll in einem Jahr ein neues Krankenhaus in Watts gebaut werden; die Schulen sollen verbessert werden, die Polizei will mehr Neger einstellen, aber fundamental hat sich im Verhältnis zwischen den Rassen nichts geändert. Das politische Klima in Südkalifornien, mit einer aktiven extremen Rechten, ist einer durchgreifenden Reform alles andere als förderlich.

Probleme und Spannungen

Ich habe so ausführlich über die Ereignisse in Mississippi und Watts berichtet, weil sie schlagartig und konkret die heutige Situation der Neger in Amerika beleuchten. Die Civil Rights-Bewegung, die 1955 mit den Sit-ins begonnen hatte, kulminierte 1963 in dem Marsch auf Washington, 1964 in der Civil Rights-Gesetzgebung. Diese wurde 1965 durch zusätzliche Sicherungen des Wahlrechts ergänzt und soll 1966 noch in einigen Punkten (Wohnbeschränkungen) erweitert werden. Im wesentlichen sind aber heute die *gesetzlichen* Beschränkungen gefallen.

Aber die Anwendung der Gesetze, die Ausübung der gewonnenen Rechte, sind eine *politische* Aufgabe, eine Frage der *gesellschaftlichen* Macht. Ein täglicher Kleinkampf, in dem ökonomischer Druck, physische Bedrohung, Gewohnheit und Trägheit überwunden werden müssen. Kein Wunder, daß die Resultate in dieser Richtung bisher noch relativ beschränkt sind, beziehungsweise nicht so sehr in die Augen fallen. Vieles geschieht als tägliche Praxis, was noch vor wenigen Jahren undenkbar gewesen wäre. Mehrere 100 000 Neger sind in die Wahllisten der Südstaaten eingetragen. Hier und da wurden in lokalen Wahlen Neger aufgestellt und manchmal sogar gewählt. Hier und dort haben sich gemäßigte weiße Demokratische Politiker im Wahlkampf für einflußreiche Ämter gestellt.

Aber bisher haben in den rückständigen Staaten (Mississippi, Alabama) noch immer die reaktionären Kandidaten gesiegt, nicht zuletzt deshalb, weil ihre Gegner nicht genug Unterstützung von seiten der Neger erhielten. Mehr und mehr steigt deren Mißtrauen gegenüber *allen* weißen Kandidaten, gegenüber allen Weißen überhaupt. Die gewaltlose Kampfmethode, von *Martin Luther King* mit so großem Erfolg entwickelt, erweist sich in der neuen Phase als weniger wirkungsvoll. Die Geduld schwindet, das neuerworbene Selbstbewußtsein verlangt nach aktiverem Widerstand. Jagdgewehre sind in den ländlichen Bezirken Amerikas ein Haushaltsgegenstand. Kein Wunder, daß sich nun hier und da bewaffnete Negergruppen gebildet haben, die sogenannten „Deacons“. Ein tragisches Dilemma: Die Neger können, außer in wenigen lokalen Bezirken, nicht damit rechnen, das Heft in die Hand zu bekommen; andererseits ist es vielleicht schon zu spät, durch politischen Druck auf die Demokratische Partei im Süden fortschrittlichere Politiker in die Ämter zu bringen. Immerhin zeigt die Entwicklung in anderen Südstaaten (Virginia, Georgia), daß jetzt mit Hilfe der Negerstimmen eine neue liberalere Garnitur von Politikern zum Zug kommen kann.

Dabei ist der Süden heute im Grunde ein Nebenschauplatz geworden. Gesellschaftlich, politisch, ökonomisch seit Jahrzehnten ein lästiger Hemmschuh für das Land, hat er in den letzten Jahren viel von seiner Bremskraft im Parlament verloren, ökonomisch hat seine Industrialisierung und die Revolutionierung in den landwirtschaftlichen Methoden viele von den alten Mores und Institutionen hinfällig gemacht; die Civil Rights-Gesetzgebung war weitgehend eine längst fällige Anpassung. Im Rahmen der amerikanischen Gesamtgesellschaft ist es relativ unerheblich, in welcher Form und in welchem Zeitraum der Süden diese Anpassung von der juristischen in die gesellschaftliche Ebene vollzieht.

Der zentrale Schauplatz sind die *Großstädte im Norden* (und Westen), hier müssen die entscheidenden Maßnahmen getroffen, die Probleme bewältigt werden, von denen nicht nur das Leben der Negerminorität abhängt, sondern in mancher Beziehung die Zukunft der amerikanischen Nation, ihrerseits eine Minorität in einer mehr und mehr farbigen Welt. Und zwar rasch.

Der Knäuel dieser Probleme scheint beinahe unentwirrbar. In den letzten 20 Jahren fand in allen Großstädten eine wahre Völkerwanderung statt: Der weiße Mittelstand zog in die Vorstädte; die Innenstädte füllten sich mit Negern aus den Südstaaten auf, zu einem geringeren Teil mit Portoricanern und Mexikanern, z. B. in New York 1,5 Millionen zwischen 1950 und 1965. Zu den Rassenproblemen gesellten sich alle Probleme der Verpflanzung vom Land in die Großstadt. Ganze Stadtteile wurden zu Ghettos, Schulen zu Ghettoschulen: Von einem gewissen Sättigungspunkt an brachten die noch verbliebenen Weißen ihre Kinder aus -den Volksschulen in Privatschulen, übrigens neuerdings auch die Negermittelschichten, soweit diese nicht auch mehr und mehr in die Vorstädte abwandern.

Überall stellen die Neger die unterste ökonomische Schicht: ungelernete Arbeiter, Gelegenheitsarbeiter — als solche am stärksten den Konjunkturschwankungen unterworfen. Die Armut, zum Teil auf dem Mangel an Erziehung beruhend, wird zur erblichen Krankheit, indem sie ihrerseits die Erziehung der Kinder erschwert. Die Negerarbeitslosigkeit ist durchweg doppelt so hoch wie die Gesamtarbeitslosigkeit; bei der Großstadtjugend unter 25 Jahren nimmt sie katastrophalen Umfang an (bis zu 50 vH der männlichen Jugend). Die Aussichtslosigkeit, je eine stabile Arbeit zu finden, führt zu Verzweiflung, Drogen, Kriminalität (in Harlem, dem ursprünglichen New Yorker Negerghetto, ist ein Großteil der Männer nicht wahlberechtigt, da vorbestraft). Auflösung der Familien, in denen die Mutter meist der einzig stabile Faktor ist; eine Tendenz, die durch eine widersinnige Wohlfahrtsgesetzgebung oft noch unterstützt wird.

Die Stadtverwaltungen stehen vor fast unüberwindlichen Problemen, auch und gerade, wenn sie ehrlich versuchen, das Handicap der Neger zu überwinden (was natürlich keineswegs überall der Fall ist, wie der Fall Watts zeigt).

Erziehung: Die wünschenswerte Integrierung von Negern und weißen Schülern ist in einer Ghettosituation undurchführbar. Die Negerkinder, von früher Kindheit an sich selbst überlassen, kommen unvorbereitet in ein Schulsystem, das auf eine mittelständische, verbale Kultur ausgerichtet ist. Es ist schwer, gute permanente Lehrkräfte für die schwierigen Ghettoschulen zu finden, in denen die Lehrer nicht selten physisch bedroht werden. Der Schulbesuch, besonders der älteren Jungen, ist oft sehr unregelmäßig, die Atmosphäre daheim dem Buchlernen nicht förderlich, die meisten Jungens treten mit 16 Jahren aus der Schule aus. Eine gewisse Besserung ist in den letzten Jahren dadurch eingetreten, daß heute qualifizierten Mittelschulabsolventen sowohl Angestelltenjobs (vor allem weibliche) wie auch das Hochschulstudium (mit Stipendien) weitgehend offenstehen. Am anderen Ende versucht die „Operation Headstart“ im Rahmen des Regierungsprogramms zur Armutsbekämpfung die Vorschulkinder auf den Schulbesuch vorzubereiten.

Polizei: Die in Armut und Drogen begründete starke Kriminalität stellt die Polizei vor schwierige Aufgaben, denen sie oft um so weniger gewachsen ist, als sie geringes Verständnis für die besondere Problematik einer unterdrückten Minderheit hat (mit rühmlichen Ausnahmen). Erbitterung über Polizeibrutalität war die auslösende Ursache aller bisherigen Ausbrüche und Unruhen. Verschiedene Städte haben nun zivile Instanzen eingerichtet, vor die Beschwerden über polizeiliche Übergriffe gebracht werden können, in der Hoffnung, daß diese wenigstens als Sicherheitsventil wirken.

Wohnungen, Gesundheitswesen, Wohlfahrtsunterstützungen stellen weitere große Anforderungen an die Stadtverwaltungen, sowohl organisatorischer wie finanzieller Natur. Ihnen nachzukommen wird um so schwieriger, als mit der Abwanderung der wohlhabenden Schichten in die Vororte sich die Steuerbasis der Städte ständig verkleinert. Von den Einzelstaaten, in deren gesetzgebenden Gremien die Koalition der Vororte und der Landbezirke meist eine Mehrheit bildet, ist wenig Hilfe zu erwarten. Damit sind die Großstädte mehr und mehr auf die Unterstützung durch bundesstaatliche Maßnahmen angewiesen.

Möglichkeiten und Aufgaben

Nur vielseitige Maßnahmen können die Lage der Großstadtneger in einigermaßen ausreichendem Maße verbessern und die Ausbreitung und Verewigung dieses Krebschadens eindämmen. Glücklicherweise hat die seit fünf Jahren anhaltende Konjunktur die Arbeitslosigkeit auch unter den Negern allmählich erheblich gesenkt, wenn sie auch weiterhin wesentlich über dem Gesamtniveau liegt. Im übrigen hat die Bundesregierung unter *Kennedy* und vor allem unter *Johnson*, speziell im Rahmen des Antipoverty-Programms, eine Reihe von Maßnahmen eingeleitet, welche konstruktive Hilfe bringen sollen. Hierher gehören, neben der schon erwähnten Operation Headstart, das Jobcorps und andere Jobtrainingsprogramme (meist in Zusammenarbeit mit der Industrie), das Community Action Programm zur Verbesserung lokaler Mißstände, Mietzuschüsse, kulturelle Programme u. a. m. Freilich stehen der Umfang dieser Maßnahmen und die für sie vom Kongreß bewilligten Mittel (1,75 Md. \$ im laufenden Jahr), zum Teil werden sie überdies jetzt reduziert durch die Ausgaben für den Vietnamkrieg, noch lange nicht im rechten Verhältnis zur Größe der Aufgaben; so konnten z. B. in diesem Jahr wieder nur 580 000 Vorschulkinder von *Headstart* erfaßt werden, kaum mehr als im Vorjahr.

Vielfach erhebt sich dabei übrigens das Problem, wer diese Programme durchführen, durch welche Organe und Organisationen die Bundesgelder geleitet werden sollen; denn im Prinzip ist das Office for Economic Opportunity (OEO), wie die Organisation der Armutsbekämpfung offiziell heißt, nur dirigierendes und finanzierendes Organ. An der Verteilung und teilweisen Kontrolle der Milliardenbeträge sind natürlich Stadtverwaltungen, private Institute und Negerorganisationen auch politisch interessiert. Die Mitarbeit der Vertreter der Armen ist gesetzlich vorgesehen; die praktische Durchführung dieses Punktes stößt aber auf manche Hindernisse. Sargent *Shriver* (der Schwager Kennedys und erfolgreiche frühere Leiter des Peace Corps) und sein Stab vom OEO, haben keine leichte Aufgabe.

Erschwerend ist bei alledem die Atmosphäre des Mißtrauens, des Hasses, die sich im Laufe der Jahre, unter dem Einfluß der ständigen Enttäuschung, angehäuft hat, und die sich auf alle von Weißen inspirierten Maßnahmen erstreckt. Für die meisten Neger ist der Kontakt mit „Whitey“ weitgehend beschränkt; Hausverwalter, Ladenbesitzer, Arbeitgeber, Polizei: immer ein Abhängigkeitsverhältnis, selten ein kollegiales. Die Häuser schmutzig und verkommen, die Waren oft teuer und minderwertig, der Arbeits-

platz auf der niedrigsten Lohnstufe, die Polizei brutal oder gleichgültig, keine Aussicht auf Abhilfe. Kein Wunder, daß sich diese Frustrierung von Zeit zu Zeit in Ausschreitungen Luft macht: Harlem 1964, Rochester, Watts 1965, Omaha, Chicago, Cleveland 1966. Die Ausbrüche erfolgen übrigens nicht blind: Geschäfte von Negern und manchmal auch von anständigen Weißen werden verschont. Das Gefühl: dies ist der einzige Weg, uns bei einem gleichgültigen weißen „Establishment“ Gehör zu verschaffen; nun kann unsere unhaltbare Lage nicht länger ignoriert werden. Der andere Ausweg: Flucht in die Drogen, mit all ihren demoralisierenden Folgen. Erschwerend noch der Umstand, daß diese Großstadtjugend rebelliert gegen ihre oft noch im Süden religiös geformten Eltern.

Der erste, der dieser Verzweiflung der Negerjugend Ausdruck gab, war *Malcolm X*, das Sprachrohr der Black Muslim, einer nationalistischen religiösen Sekte, die alle Beziehungen zur korrupten weißen Gesellschaft brechen, die Neger - darin etwas vage - in einem eigenen Negerstaat organisieren wollte. Ein ausgezeichnete Redner, klug, demagogisch, wegen einer hämischen Bemerkung über Kennedys Ermordung aus den Black Muslim ausgeschlossen; im Februar 1965 von Mitgliedern dieser Sekte in einer Massenversammlung in Harlem erschossen. Ein begabtes Produkt der Slums von Detroit, Boston, New York; im Gefängnis „Bekehrung“ und Autodidakt; in den letzten Monaten nach einer Mekkapilgerfahrt in einer neuen Wandlung begriffen, hätte er mit der Zeit vielleicht zu konstruktiver Führung gefunden. Mehr als alle anderen Negerführer hatte er das Ohr der proletarischen Großstadtjugend, der er entstammte. So aber zerfiel mit seinem Tod die schwache Organisation, die sich um ihn gebildet hatte; ohne ihn ziehen sich auch die Black Muslim wieder in die alte esoterische Sektenexistenz zurück.

Aber sein militanter schwarzer Nationalismus ist latent vorhanden: er findet Ausdruck in einem wachsenden Kreis von Negerintellektuellen; die bekanntesten sind die Schriftsteller *James Baldwin*, *LeRoi Jones*, *John Killern*. Ihr besonderer Haß gilt den weißen Liberalen, denen sie zum Teil ihren literarischen Erfolg verdanken. Sie behaupten — nicht immer mit Unrecht —, daß, wenn sich die Dinge zuspitzen, die Liberalen auch nicht anders als andere Weiße sich verhalten würden. Organisatorisch bisher ohne große Bedeutung, geben diese Intellektuellen aber zweifellos einem dumpfen Gefühl der Großstadtmassen beredten Ausdruck.

Eine zweite Gruppe von Intellektuellen geht tiefer in ihrer Analyse und visiert die Gesamtgesellschaft, in die sie die Neger eingliedern und die sie ihrerseits durch diese Eingliederung verwandeln möchte; sie halten die Verbindung zu linken Intellektuellen und zu den fortschrittlichen Gewerkschaften für unerlässlich. Zu dieser Gruppe gehören u. a. *Ralph Ellison* (der in seinem „Unsichtbaren Mann“ schon vor Jahren den besten Roman des neuen Negers schrieb); *Kenneth Clark*, Professor für Psychologie in New York; *Bayard Rustin*, ein aktiver Sozialist und wohl der beste politische Denker der Bewegung. Politisch stehen ihnen nahe *A. Philip Randolph*, der alte ehrwürdige Gewerkschaftsführer, *Claude Brown*, ein New Yorker Slum-Kind (Autor des ausgezeichneten autobiographischen Romans „Manchild in die Promised Land“) und schließlich *Martin Luther King*, dessen stark religiös gefärbte Haltung aber unter der Großstadtjugend weniger Widerhall findet als im Süden.

Überhaupt hat die Rachkalisierung und die Entwicklung eines schwarzen Chauvinismus alle Negerorganisationen beeinflußt. Mit Ausnahme der NAACP sind sie ohnedies meist nur lose organisiert, gruppiert um eine oder mehrere führende Persönlichkeiten, finanziell vielfach von weißen Liberalen abhängig (CORE verlor kürzlich einen erheblichen Teil seiner Einkünfte als Folge einer antisemitischen Bemerkung eines ihrer Ortsgruppenleiter).

Perspektiven und Gefahren

Das wachsende Selbstbewußtsein, genährt von den Erfolgen der letzten Jahre, angefeuert durch das Beispiel der unabhängigen farbigen Staaten in Afrika und Asien, reibt sich weiterhin an den unwürdigen Beschränkungen der eigenen Existenz. Man spricht nicht mehr von menschlichen Rechten, sondern von schwarzer Macht, man droht kaum verhüllt seinerseits mit Verfolgung und Unterdrückung. Vielleicht kann, wer das bedrückende und entwürdigende Gefühl der Ohnmacht nicht selbst erlebt hat, diesen Drang zur eigenen Macht nicht voll verstehen. Dieser Drang, so verständlich und sogar berechtigt er sein mag, ist aber freilich oft blind; er übersieht, daß selbst die Autorität der neu-unabhängigen farbigen Länder eine recht labile und begrenzte ist, aus inneren und äußeren Gründen; er erkennt, daß die Neger in den Vereinigten Staaten, selbst wo sie lokal vielleicht die politische Macht ausüben könnten, ökonomisch und militärisch immer unterlegen wären und schon deshalb den guten Willen und das schlechte Gewissen der Weißen brauchen können, beziehungsweise durch organisierten politischen Druck *innerhalb* der bestehenden politischen Organisationen mehr erreichen können. Noch überwiegen in der organisierten Negerbewegung diese realistischen Tendenzen, aber der Trend geht deutlich in die Richtung der unabhängigen schwarzen Macht, die sich notfalls gegen und außerhalb der staatlichen Gemeinschaft stellt ¹⁾;

Die Abspaltung und Defektion einer so großen Minderheit stellt freilich ein ernstes Problem für die amerikanische Gesellschaft dar. Diese hatte sich von jeher dank ihrer Toleranz und ihrer Anpassungsfähigkeit an neue Verhältnisse einer großen inneren Kohäsion erfreut. Zum zweitenmal in ihrer bald zweihundertjährigen Geschichte besteht nun heute die Gefahr, daß eine größere Minorität sich bewußt außerhalb der Gemeinschaft stellt ²⁾.

Wie auf anderen Gebieten, trägt auch hier der *Krieg in Vietnam* zur Dissonanz bei. Martin Luther King lehnt ihn ab aus dem Prinzip der Gewaltlosigkeit. Die rachkalen Negergruppen sehen ihn vor allem als Unterdrückung eines farbigen Volkes, mit dem sie sich solidarisch fühlen. So versuchen sie, den Kampf für Gleichberechtigung mit dem Kampf gegen den Vietnamkrieg zu verbinden, während die NAACP — im Einklang mit Präsident Johnsons Politik — die innenpolitischen und außenpolitischen Ziele sorgfältig auseinanderzuhalten sucht.

Dazu kommt, daß sich das bestehende System der Rekrutierung für die Armee zugunsten der Reichen (Rückstellung der Studenten!) auswirkt, und daß infolgedessen die Neger einen unverhältnismäßig großen Anteil an der Armee und damit auch an den Verlustlisten stellen ³⁾.

Im Norden vielleicht noch mehr als im Süden spielt die Situation und die Entwicklung den chauvinistischen Tendenzen in die Hände. Der Raum für Kompromisse, die Zeit für allmähliche Verbesserungen wird immer knapper. Die Gefahr von gewalttätigen Zusammenstößen, einer permanent desolidarisierten Minderheit wird immer größer. Die Versuche der Bundesregierung — etwa in der White-House-Konferenz im Juni 1966 —, mit Hilfe der gemäßigten Negerorganisationen einen geordneten Fortschritt durchzuführen, haben nicht allzuviel Aussicht auf Erfolg. Die Kräfte, die nun ausgelöst sind, drängen zu schnellerem Handeln. Aber vielleicht übt die Negerbewegung selber, auch und

1) Seit Abfassung dieses Artikels haben sich die Gegensätze im Lager der Negerbewegung zum offenen Bruch zwischen der »reformistischen« und integristischen NAACP und den »revolutionären« chauvinistischen Organisationen verschärft. Zwar versuchte der Vorsitzende von CORE nachträglich, die Idee der »Schwarzen Macht« als innerhalb der weißen Gesellschaft fungierend abzuschwächen; zwar ist andererseits auch die NAACP unter Druck ihrer rachkalen jüngeren Mitglieder, aber der Bruch wird sich als kaum überbrückbar erweisen, außer in begrenzten Aktionen. Die NAACP ist freilich organisatorisch und finanziell weit überlegen.

2) Das erstmal vor hundert Jahren im Bürgerkrieg; die Kommunisten in den 30er Jahren brachten es nie über den Stand einer unbedeutenden Sekte.

3) Ironischerweise bietet aber gleichzeitig die Armee dem jungen Neger die beste Gelegenheit für eine Berufsausbildung, einen relativ kollegialen Kontakt mit Weißen und ein aussichtsreiches Leben; mit dem Resultat daß doppelt soviel Neger als Weiße sich zu verlängerter Dienstzeit verpflichten.

gerade in ihrem rachkalen Flügel, eine positive Funktion aus. Sie lenkt die Energie, die sich sonst vielleicht destruktiv austoben würde, in konstruktive Richtung. In einer Form, die freilich weit über den gewünschten Umfang hinausgeht, beantwortet sie die Kritik derer, welche die mangelnde Initiative der Neger — im Vergleich zu früheren nationalen Minoritäten — bemängelten, ihre Tendenz, von anderen Hilfe zu erwarten, anstatt selbst in Aktion zu treten. Anzeichen für eine solche Wirkung finden sich auf nationaler wie auf lokaler Ebene. Wie schon erwähnt, versucht das Antipoverty-Programm diesen Tendenzen Rechnung zu tragen durch den Einsatz lokaler Organisationen. Der Grad der Unabhängigkeit hängt dabei freilich von vielerlei Umständen ab; es bleibt abzuwarten, wie weit das „Establishment“ gewillt ist, rachkale Aktionen zu dulden bzw. gar zu finanzieren. Die folgenden Beispiele sind aber vielleicht kennzeichnend.

Nach den Ausschreitungen im Jahr 1964 wurde in New York u. a. das Projekt „HARYOU“ organisiert, um die Jugend in Harlem zu erfassen, das dann 1965 in größerem Maß von Antipoverty-Geldern finanziert wurde. Unter der Leitung von *Livingston Wingate*, dem Protege eines Harlemer Congressman, organisierte HARYOU, neben den üblichen Trainingskursen und dergleichen, allerlei rachkale Projekte, von Mietstreiks bis zu chauvinistischen Theatergruppen. Diese Tätigkeit trug vielleicht mehr als irgendwelche anderen Maßnahmen der Stadt New York dazu bei, daß der Sommer 1965 ohne ernste Zwischenfälle verlief.

Der Mann, der das Prinzip der unabhängigen Organisation zum Kernstück seiner Methode macht, ist übrigens ein (weißer) Soziologe aus Chicago, *Saul Alinsky*. Er gründete vor vier Jahren in einem der Neger-slums von Chicago eine Organisation „Industrial Areas Foundation“, welche seitdem ähnliche Projekte in Kansas City und Detroit organisierte. Sein Prinzip ist, von existierenden lokalen Gruppen und Objekten ausgehend, militante politische Machtgruppen aufzubauen, die die Interessen der Armen bzw. der Neger im Kampf mit anderen lokalen Interessengruppen vertreten können. Diese Taktik bringt ihn natürlich in Konflikt mit den herrschenden lokalen Politikern, Zeitungen usw. Aber der große Vorteil seiner Taktik ist, daß sie ausgeht von konkreten, realisierbaren lokalen Forderungen: Parks, Schulen, Wohnungen, Polizei, und daß diese durch eigene Aktivität und durch eigene unabhängige Organisation durchgesetzt werden, nicht von außen oder von oben. Diese Organisation ist oft ganz unorthodox; sie stützt sich auf die „natürlichen Führer“ innerhalb der Negergemeinde, oft außerhalb der offiziellen Organisationen. Alinskys System hat sich offenbar so bewährt, daß er nach den Ausschreitungen in Rochester von den dortigen kirchlichen Gruppen als Berater herangezogen und sein Programm von ihnen finanziert wurde; jetzt arbeitet seine Foundation an ähnlichen Projekten in Buffalo, N. Y. und Oakland, Kalifornien.

Es steht außer Zweifel, daß der Slogan „Schwarze Macht“ in der gegenwärtigen brennenden Situation eine außerordentliche Wirkung ausübt. Die Idee ist vage genug, daß sie, richtig gesteuert, die Energien auch in konstruktive Bahnen kanalisieren kann. Männer wie *Floyd McKissick* (CORE) und *Stokely Carmichael* (SNCC), die sich zu den Wortführern dieser Welle gemacht haben, tragen eine große Verantwortung. Sie können den bequemen Weg in die Demagogie gehen und ihre Bewegung in ein blutiges Debakel führen, oder sie können den Negermassen in einer autonomen Bewegung innerhalb der amerikanischen Gesellschaft das bisher noch immer fehlende kollektive Selbstbewußtsein verschaffen, und damit den Willen, die Initiative und die Grundlage, die in den letzten Jahren erworbenen gesetzlichen Rechte in der Praxis zu verwirklichen. Das enthebt freilich die heranwachsende Negergeneration nicht der Notwendigkeit, sich durch Schulung und Erziehung die Grundlage für eine würdige Existenz zu verschaffen, aber es gibt ihr den Impetus dazu und verbessert die allgemeinen Bedingungen für die Verwirklichung eines solchen Ziels. Und letzten Endes bleibt *die Besserung ihrer ökonomischen Lage das sine qua non* für alle anderen Probleme der amerikanischen Neger.